

Recensionen.

Eckoff, William J. D. Ph., Kant's Inaugural-Dissertation of 1770, translated into English with an Introduction and Discussion. New York, Macmillan a. Co., 1895. XI u. 101 p.

Dies zweite Heft der „Columbia College Contributions to philosophy and education“ zerfällt in drei Teile: Einleitung, Uebersetzung und Besprechung der Inauguraldissertation. Das Wertvollste davon ist das Mittelstück, die Uebersetzung ins Englische, die ich, soweit ich verglichen habe, korrekt, geschickt und verständnisvoll gefunden habe. Vorausgeschickt sind eine Anzahl abgerissener Bemerkungen über das Verhältnis Kants zu seinen Vorgängern, wobei für die Leser der Uebersetzung mancher brauchbare Hinweis, im Uebrigen nichts Neues oder Eigenes geboten wird. Der dritte Teil fügt Bekanntes über Lamberts und Mendelssohns Aufnahme der ID. und sodann einige Reflektionen über ihr Verhältnis zur transcendentalen Dialektik, Aesthetik und Analytik hinzu. Dabei wird im ersten und dritten Teil auffallend grosser Raum einer Polemik gegen die Behandlung gewidmet, welche die ID. in meiner Geschichte der Philosophie (1892; § 33 u. 34) erfahren hat: ein Umstand, den ich kaum erwähnen würde, wenn nicht der Verf. in der Selbstanzeige seiner Uebersetzung (in diesen Kantstudien, Heft 1, p. 139) auf die Bedeutung, die er dieser Polemik beimisst, eigens aufmerksam gemacht hätte.

Herr E. nimmt einerseits daran Anstoss, dass ich die ID. mit einer Anregung von Leibniz' *Nouveaux essais* in Verbindung gebracht, andererseits daran, dass ich den Lehrinhalt der ID. als ein wesentlich vorkritisches, später im Ganzen fallen gelassenes System dogmatisch-rationalistischer Erkenntnistheorie dargestellt habe. Beide Auffassungen scheinen Herrn E. in Staunen gesetzt zu haben, als ob sie völlig neu wären: in seiner Verteidigung der älteren Meinung berührt er nur jene Paragraphen meiner Geschichte der Philosophie und geht mit keinem Worte auf die ausgebreitete Litteratur ein, welche den notgedrungen kurzen Formulierungen dieses Werkes in einer für den Sachkundigen leicht erkennbaren Weise zu Grunde liegt. Herr E. erwähnt weder die Abhandlung über „Die verschiedenen Phasen der kantischen Lehre vom Ding-an-sich“, worin ich zuerst (1877, Vierteljahrsschr. f. wissenschaftl. Philos., Jahrg. 1, Heft 2, p. 224 ff.) meine Ansicht über die Abhängigkeit der ID. von den *Nouveaux essais* und über die Verschiedenheit des Standpunktes der ID. von dem der Kr. d. r. V. ausführlich entwickelt habe, noch meine „Geschichte der neueren Philosophie“, in deren zweitem Bande (1880) er die Freude gehabt hätte zu finden,

dass ich selbst noch nach dem alten Schema die ID. als die „Inauguration der neuen Philosophie Kants“ behandelte, zugleich aber p. 36ff eine summarische Darstellung der sachlichen Argumente hätte lesen können, wegen deren ich die ID. aus der eigentlichen kritischen Periode Kants ausschliessen zu müssen glaube. Herr Eckoff setzt sich ebensowenig mit Riehl auseinander, der in seinem „Kriticismus“ (I, p. 265 ff) die ID. als Darstellung „eines eigentümlichen Standpunktes zwischen der vorkritischen und der kritischen Periode Kants“ nachgewiesen hat, und Herr E. vermeidet ebenso jedes Eingehen auf die Untersuchungen, welche dieser Frage Paulsen, Benno Erdmann, Vaihinger, Adickes u. A. gewidmet haben. Da Herr E. dies Alles ignoriert, so habe auch ich keinen Anlass, diese weitschichtigen sachlichen Erwägungen hier von Neuem aufzurollen.

Nur einen Punkt muss ich beleuchten, an welchem Herr E. etwas Neues beizubringen glaubt: er hat (und die Selbstanzeige hebt dies besonders hervor) zu meiner Widerlegung eine briefliche Aeussung Kants aufgestochert. Als nämlich Tieftrunk seine Ausgabe von Kants vermischten Schriften vorbereitete, äusserte K. den Wunsch, keine Schriften vor 1770 in die Sammlung aufgenommen, diese vielmehr mit einer deutschen Uebersetzung der ID. eröffnet zu sehen. Damals also (1796—98) habe K., so folgert Herr E., die ID. als den Beginn seiner kritischen Philosophie angesehen. Das ist der Clou in der Argumentation des Herrn E. gegen mich.

Nun weiss jeder, der in der Kantforschung Erfahrung hat, wie vorsichtig man schon mit den direkten Aeussungen umgehen muss, die der Philosoph gelegentlich über seine Entwicklung und über den Wert seiner früheren Schriften gemacht hat. Wie notwendig aber diese Vorsicht angesichts einer so indirekten Aeussung wie der angeführten ist, zeigt sich bei genauerem Zusehen sofort. Zunächst giebt Kant in der von Herrn E. angezogenen Briefstelle (Hartenst. 2. Ausg. VIII, p. 811, Anm. 3) für den erwähnten Wunsch keinen Grund an. Herr E. freilich citirt (p. 101) im Anschluss an die Briefstelle „Kants Abneigung gegen das Wiederaufleben der mit seiner jetzigen Denkart nicht mehr einstimmigen Schriften“. Sollte aber der Leser des Herrn E. sich durch diese Zusammenstellung verleiten lassen, die zitierten Worte in demselben Briefe zu suchen, so würde er sehr enttäuscht sein. Diese Wendung findet sich vielmehr in der mehrere Jahre vorher von Kant in der Jen. Allg. Litt. Zeitung (1793, Nr. 61, vgl. Hartenst.'sche 2. Ausgabe VIII, 595 f.) erlassenen Erklärung gegen den Neuwieder Nachdruck seiner „Kleinen Schriften“, und sie bezieht sich darin auf einen zweiten in Aussicht stehenden Nachdruck von einem „Buchhändler in Oesterreichischen“. [Nebenbei sei bemerkt, dass dieser damals befürchtete Nachdruck nachher in seinem ersten Bande — Lintz 1795 — gerade die Inauguraldissertation nebst einigen zeitlich darauf folgenden Aufsätzen und von früheren Schriften nur die „Schätzung der lebendigen Kräfte“ gebracht hat.] Jene Wendung hat also mit der von E. angezogenen Briefstelle nichts zu thun. Für den Wunsch, den diese enthält, sind aber noch mannigfache sonstige Motive denkbar. Nachdrucke von Kants früheren Schriften gab es damals schon mehrere; gerade 1797 erschien ausserdem die dreibändige chronologische (Königsberg und Leipzig): wozu sie vermehren? Eine deutsche Uebersetzung des ID. aber zu empfehlen, konnte K. naheliegen: er mochte selbst wissen, dass seine Raum- und Zeitlehre in der lateinischen ID. sehr viel geschlossener und abgerundeter entwickelt war als in der transcendent. Aesthetik, wo sie durch die allgemeinen Probleme der

Kritik einigermaßen aus den Fugen getrieben ist. Es konnte ihm wünschenswert erscheinen, ihre ursprüngliche Gestalt dem deutschen Publikum zugänglich zu machen. Liegt so keine Nötigung vor, der Briefstelle die E.'sche Deutung zu geben, so wird die Sache erst recht bedenklich, wenn man fragt, wie denn schliesslich diese brieflichen Wünsche K.'s erfüllt worden sind. In der „ächten und vollständigen“ Ausgabe der „Vermischten Schriften“ findet sich allerdings die ID. mit einer von Tieftrunk selbst gefertigten Uebersetzung ins Deutsche: aber sie steht erst in der Mitte des zweiten Bandes, und es gehen ihr in chronologischer Reihenfolge die gesamten Schriften von der „Schätzung der lebendigen Kräfte“ an bis zu den „Träumen“ und den „Beobachtungen“ voraus!! Da aber Tieftrunk in seiner Vorrede (p. IX) ausdrücklich erklärt, Kant habe „nach eigner Durchsicht des Ganzen ihm die weitere Herausgabe anvertraut“ (wonach also der Wunsch des Philosophen, ihm „vorher die Sammlung aller dieser Piecen zuzuschicken“, erfüllt worden ist), so muss angenommen werden, dass Kant sein anfängliches Verlangen, keine Schriften vor 1770 in diese von ihm autorisierte Ausgabe aufzunehmen, später selbst hat fallen lassen, dass er also ein irgendwie entscheidendes Gewicht darauf nicht gelegt hat. Eben deshalb hat auch Tieftrunk die von Herrn E. angezogene Briefstelle nicht mitgeteilt, sondern sie ist bekanntlich erst aus dem in Kants Nachlass vorgefundenen Entwurf des betreffenden Briefes von Schubert (Rosenkranz-Schubert'sche Ausgabe XI, 1 p. 189 Anm.) veröffentlicht worden.

Und auf einen solchen vorübergehenden Wunsch, einen Vorschlag, den Kant nicht begründet und nicht aufrecht erhalten hat, will sich die Behauptung stützen, K. selbst habe seine neue Denkart vom Jahre 1770 an datiert? Wie kann man meinen, mit einer solchen Notiz zu entscheiden, in welcher zahlreiche sachliche Argumente und zugleich viel schwerer wiegende direkte Aeusserungen des Philosophen seit geraumer Zeit von allen Seiten her in Betracht gezogen und sorgfältig gegen einander abgewogen worden sind?

Damit wäre die für Herrn E. erforderliche Replik (vgl. *Revue philosophique* 1896, I, p. 563 f.) erledigt: indessen hätte sie wohl nicht gelohnt, wenn sie mir nicht Anlass gäbe, nach zwei Richtungen Allgemeineres daran kurz anzuknüpfen.

Unterschiedsbestimmungen von der contradictorischen Schärfe, wonach z. B. eine kantische Schrift als „kritisch“ oder „vorkritisch“ bezeichnet werden soll, sind in historischen Dingen stets misslich und nur unter besonderen Voraussetzungen zulässig. Wer, etwa bei monographischem Verfahren, der Entwicklung eines hervorragenden Denkers in ihre einzelnen Verzweigungen nachgeht, der wird, je tiefer er in den kausalen Verlauf eindringt, um so mehr auf eine derartige Allmählichkeit der Uebergänge stossen, dass ihm am Einzelnen der Mut des „trancher la question“ vergeht. Gerade wenn man verhältnismässig weit auseinander Liegendes mit bestimmten Ausdrücken charakterisiert, werden die Zwischenglieder um so schwieriger reinlich zu verteilen sein. Das trifft, wenn irgendwo, bei Kant zu, dessen Entwicklung sich bei jedem Fortschritt unserer Einsicht immer mannigfaltiger und verschlungener herausstellt. Nennt man also z. B. die *Nova dilucidatio* entschieden „vorkritisch“ und den Standpunkt der drei Kritiken und der Schrift gegen Eberhard entschieden „kritisch“, so wird man in einem Werk wie der ID. ebensoviel „vorkritische“ Fäden auslaufen, wie „kritische“ sich anspinnen finden: und man darf sich damit genügen lassen, diese feine Verästelung zu deutlicher Darstellung zu bringen. Wer dagegen in all-

gemeiner Ueberschau den Fortschritt der Ideen präcis zu würdigen hat, wie ich es in meiner Geschichte der Philosophie versucht habe, oder wer zu didaktischem Zwecke feste und klare Richtlinien über ein geschichtliches Ganzes zieht, wie es die Meisterschaft Kuno Fischers ausmacht, der muss sich dazu entschliessen, mitten in dem Herüber und Hinüber der Einzelbewegungen das „Wesentliche“ zu statuieren, das ihm zum Prinzip der Einteilung, der Charakteristik und der Beurteilung dienen und seine Auffassung des „Fortschritts“ bestimmen soll: denn alle „Veränderung“ wird zum „Fortschritt“ erst durch ein Zweck- und Wertprinzip. Erst von diesem aus kann man in dem kausalen Prozess Grenzen setzen, und um deren Deutlichkeit nicht zu verwischen, wird man den stillen Schmuggelverkehr, der an solcher Grenze zwischen Vergangenheit und Zukunft stattfindet, mehr im Dunkel lassen. Hier entsteht die Gefahr, dass die Kontinuität der Entwicklung vermisst wird, während in dem ersten Falle die durchsichtige Bestimmtheit in Zweifel gerät: auf die eine Art kann der historische Prozess gewaltsam vereinfacht, auf die andere ungenügend verarbeitet und formuliert erscheinen. Wer endlich beide Wege mit methodischem Bewusstsein beschritten hat, der ist zu der Einsicht gelangt, dass geschichtliche Einteilungen und darauf gegründete Charakteristiken vom Standpunkt kausaler Erklärung immer flüssig und relativ, d. h. eigentlich unmöglich sind, und dass die Phasen historischer Entwicklung nur unter Voraussetzung bestimmter Zweck- und Wertgesichtspunkte unterschieden werden können. Das hängt mit dem teleologischen Grundcharakter aller geschichtlichen Forschung zusammen, auf den ich hierbei nur andeutend hinweisen will.

Wendet man aber zweitens diese Grundsätze auf den vorliegenden Fall an, so zeigt sich, dass die Frage, was bei Kant „vorkritisch“ zu nennen ist, nur nach der wesentlichen Leistung zu beantworten sein kann, welche man in seiner „kritischen“ Philosophie findet: nur so aus dem Ganzen heraus ist die von Herrn Eckoff gestreifte Controverse ernsthaft zu entscheiden. In dieser Hinsicht haben wir nun an der Auffassung von Kants theoretischer Philosophie einen bemerkenswerten Umschwung erlebt. Den Zeitgenossen und den grossen Nachfolgern des „Alles-Zermalmenden“ galt bekanntlich die Unerkennbarkeit des Ding-an-sich als der Springpunkt seiner Lehre, für die man deshalb lange die Etiquette des „subjektiven Idealismus“ bereit hielt: aus diesem Gesichtswinkel hat auch Kuno Fischer seine glänzende Zeichnung der Kant'schen Erkenntnislehre entworfen; und die historische Berechtigung dafür liegt in der Thatsache, dass sich die Gedankenarbeit der kantischen Schule — im weitesten Sinn des Wortes, d. h. bis zu Hegel, Herbart und Schopenhauer — zweifellos um die Zertrümmerung oder Umgestaltung des Ding-an-sich-Begriffes bewegt hat. Sieht man darin das „Wesentliche“ des Kritizismus, so liegt freilich sein Ursprung in der Raum- und Zeitlehre, wie sie schon die ID. bietet; dann ist diese der „Sonnenaufgang der kritischen Philosophie“, dann beginnt mit ihr schon Kants kritische Periode. Im Laufe der Zeit aber hat sich für uns der Schwerpunkt des „Kritizismus“ verschoben; er hat sich, wenn man so sagen will, aus dem metaphysischen in das methodologische Problem verlegt. Die aktuelle Bedeutung, welche Kant für die Erkenntnistheorie der letzten Jahrzehnte gewann, hat (seit Göring, Paulsen, Riehl etc.) den Blick dafür geschärft, dass Kant in dem systematischen Zusammenhange der „kritischen“ Philosophie, wie er sich von der Kr. d. r. V. an entfaltet, den Phänomenalismus

oder „transcendentalen Idealismus“ nur als die nothgedrungene Bedingung aufrecht erhielt, unter der allein er die Möglichkeit synthetischer Urteile a priori, d. h. rationaler Wissenschaft gegen Empirismus und Skeptizismus retten zu können glaubte. Das „kritische“ Verfahren aber, womit er diese Aufgabe löst, hat seinen Nerv im Begriffe der Synthesis, vermöge deren die Vernunft allgemeine oder notwendige Urteile allerdings besitzt, aber nur in dem Umfange besitzt, in welchem sie dadurch selbst ihre „Gegenstände“ erzeugt, d. h. auf dem Gebiete der Erkenntnis nur für „Erscheinungen“. Von diesem Begriffe der Synthesis, den erst die transcendente Analytik einführt, weiss die ID. noch nichts: vielmehr steht ihre psychologische These, wonach Sinnlichkeit Rezeptivität und Verstand Spontaneität bedeuten, Raum und Zeit aber „Formen“ der sinnlichen Rezeptivität sein sollen, mit dem späteren Prinzip der Synthesis in entschiedenem Widerspruch, und daraus erklärt sich die oben erwähnte Zerfahrenheit der transcendentalen Aesthetik, deren Grundlage bekanntlich die deutsche Bearbeitung der ID. (bezw. das geplante Buch „über die Grenzen der Sinnlichkeit und der Vernunft“) gebildet hat, und deren schliessliche Gestalt von der Frage nach der Möglichkeit synthetischer Urteile a priori abhängig gemacht wurde. In der That sprengt der Begriff „Synthesis“ das psychologisch-metaphysische Schema der ID.; er verlangt die „Formen der sinnlichen Rezeptivität“, Raum und Zeit, als „synthetische“, d. h. als „spontane“ Funktionen anzusehen. Der Widerspruch, der sich damit durch die transscendentale Aesthetik hindurchzieht, wird erst in der Analytik (und in den Prolegomena) gelöst, und in der Darstellung der Kr. d. r. V. bringt deshalb erst die Analytik „die Prinzipien der sinnlichen Erkenntnis“ zur vollständigen Darstellung.

Wer das begriffen hat, wer den Schwerpunkt der „kritischen“ Erkenntnistheorie in dem der ID. noch völlig fremden Problem des Briefes an M. Herz (vom 21. Febr. 1772) sieht, „wie sich Erkenntnisse a priori auf Gegenstände beziehen können“, — der kann in der ID. noch kein Dokument des „Kritizismus“, sondern nur einen dogmatischen Vorversuch rationalistischer Rekonstruktion sehen. Daran kann die von Herrn Eckoff aufgegriffene Briefstelle nichts ändern.

Strassburg.

Wilh. Windelband.

H. Cohen. Einleitung mit kritischem Nachtrag zu Fr. Alb. Langes Geschichte des Materialismus in fünfter Auflage. 64 S. Leipzig, J. Baedeker. 1896.

Hermann Cohen in Marburg, der seit dem Tode Langes die Neuauflagen von dessen Geschichte des Materialismus besorgt und mit einem „biographischen“, in der That aber weit mehr als einen blossen Lebensabriss bietenden Vorwort begleitet hatte, hat jetzt, von dem Verleger um eine Fortsetzung des Werkes gebeten, eine auch separat erschienene „Einleitung mit kritischem Nachtrag“ zu demselben geliefert. In der That bemerkt der erste Blick wenig oder gar nichts von einer Fortsetzung. Bezeugen schon Stil und Ausdrucksweise die verschiedene Eigenart beider Philosophen, so ist auch die äusserliche Verknüpfung mit Lange eine ziemlich lose (was sich Cohen übrigens gestatten durfte, da das biographische Vorwort seine eigene Stellung zu Lange und dessen Verhältnis zu Kant deutlich genug zum Ausdruck gebracht hatte). Und doch ist dieser kritische Nachtrag in Wahrheit eine gedankenreiche Fortsetzung des Langeschen Werkes, denn er enthält — trotz seines unscheinbaren Titels und seiner nur 62 Seiten — nichts Geringeres als eine, natürlich nur in Umrissen gegebene, Neubegründung des